

Citation style

Winkelbauer, Thomas: review of: Pavel Kolář,
Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa. Die Universitäten Prag,
Wien und Berlin um 1900, Leipzig: Akademische Verlagsanstalt,
2008, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische
Geschichtsforschung, 119 (2011), 3-4, p. 494-496, DOI:
10.15463/rec.1189737726

First published: Mitteilungen des Instituts für Österreichische
Geschichtsforschung, 119 (2011), 3-4



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

monarchie der Fall war), andererseits aber kaum Venetianer in den höheren Rängen der Wiener Zentralverwaltung zu finden waren; oder dass die durchaus vorhandene Förderung einer italienisch-venetianischen Identität der Schaffung einer gesamtösterreichischen Identität nicht eben förderlich war. Damit wird ein Thema berührt, das für die gesamte Habsburgermonarchie von höchster Relevanz war.

Es liegt im Wesen eines guten Buches, dass beim Lesen der Appetit auf mehr wächst. So auch hier: Um die Frage nach der Integration oder Nicht-Integration eines Landes wie Venetien in ein größeres Ganzes schlüssig beantworten zu können, wäre ein systematischer Vergleich mit anderen Ländern erforderlich, der sich auf all jene Themen erstrecken müsste, die Gottsmann in so umfassender Weise für Venetien behandelt hat. Doch das wäre ein anderes Buch. Ein solches könnte freilich nicht in jene Tiefe gehen, die es Gottsmann ermöglicht hat, ein äußerst farbiges und nuancenreiches Bild Venetiens in den letzten sieben Jahren unter habsburgischer Verwaltung zu liefern, ein Bild, das unseren bisherigen Kenntnisstand in vielem korrigiert und erweitert.

Wien

Peter Urbanitsch

Pavel KOLÁŘ, Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa. Die Universitäten Prag, Wien und Berlin um 1900. (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 9.) 2 Teilbände. Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008. 580 S.

In seiner 2003 an der Prager Karls-Universität angenommenen und nunmehr in überarbeiteter Form im Druck vorliegenden Dissertation bietet Pavel Kolář – ausgehend von der Annahme der Existenz eines „einheitliche[n] Kommunikationsraum[s] der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft“ (S. 24) und einer „zeitgenössische[n] *imagined community* der deutschsprachigen Geisteswissenschaften“ (S. 28) – eine vergleichende Untersuchung des Faches Geschichte an den Großuniversitäten in den Metropolen Berlin und Wien sowie an der seit der Teilung der Carolo-Ferdinanda im Jahr 1882 bestehenden Deutschen Universität Prag von den 1880er bis in die 1930er Jahre. Es handelt sich um den sehr ambitionierten und glänzend geglückten Versuch, am Beispiel der drei Universitäten „die institutionellen und intellektuellen Wandlungen der Disziplin während der ‚zweiten Phase‘ der Institutionalisierung und Verwissenschaftlichung [...] längsschnittartig zu beschreiben und dabei eine Interpretationsperspektive anzubieten, in deren Mittelpunkt institutionelles Handeln und fachliches Selbstverständnis individueller Historiker stehen“ (S. 14). Das Augenmerk wird in erster Linie auf Strategien von Historikern und Gruppen oder Netzwerken von Historikern gelenkt, Strategien, „die sich auf die Konstruktion der Selbstverständlichkeit und Dauerhaftigkeit neuer Institutionen, Forschungsgebiete, Konzepte oder Methoden beziehen“ (S. 17). Die untersuchten Innovations-, Spezialisierungs- und Grenzbestimmungsprozesse innerhalb des „geschichtswissenschaftlichen Feldes“ (im Sinne Bourdieus) werden als Umverteilungskämpfe interpretiert, bei denen es den beteiligten Historikern nicht zuletzt um die Aufrechterhaltung bzw. Vermehrung von (wissenschaftlicher) Macht und Anerkennung ging. Quellenmäßig gestützt auf Anträge, Gutachten, Protokolle, Denkschriften und Berichte, auf die in Nachlässen (u. a. im Nachlass von Hans Hirsch im Institut für Österreichische Geschichtsforschung) verwahrten Briefwechsel, aber natürlich auch auf Bücher, Aufsätze und Rezensionen der behandelten Historiker, widmet sich der Autor in akteurszentrierter und handlungsorientierter Herangehensweise den „kleinen“, in den universitären Gremien und Kommissionen ausgefochtenen Kontroversen um Lehrstuhlbesetzungen, Habilitationen, Seminargründungen und die Einführung neuer Spezialfächer und Lehrprogramme. Der „umfassende Wandlungsprozess der Historiographie“ in den Jahrzehnten um 1900 wird gewissermaßen von unten als „ein buntes Geflecht vieler kleiner Geschichten“ betrachtet, „aus denen sich die großen ‚Paradigmenwechsel‘ erst zusammenfügen“ (S. 28).

MIÖG 119 (2011)

Das Buch ist in drei große Abschnitte unterteilt, die sich in Gestalt von aus den Quellen gearbeiteten, außerordentlich informativen und auch selbständig lesbaren Fallstudien mit der Entwicklung der Geschichtswissenschaft an den drei untersuchten Universitäten befassen. Der erste und weitaus umfangreichste Teil ist der Deutschen Universität Prag von 1882 bis 1938 gewidmet (S. 37–264), der zweite der Universität Wien zwischen 1890 und 1938 (S. 265–383) und der dritte der Universität Berlin von 1890 bis 1933 (S. 385–509). Der erste Abschnitt ist unter anderem deswegen so umfangreich, weil der Autor auch den Stellenwert der Tschechischen Universität Prag für die deutsch-österreichische Geschichtswissenschaft im Allgemeinen und die Geschichtswissenschaft an der Deutschen Universität Prag im Besonderen berücksichtigt. Die Entscheidung gegen eine durchgehend systematisch-vergleichende und für die separate Behandlung der drei Universitäten wird plausibel mit dem „angestrebten Akzent auf die ganzheitliche Darstellung der lokalen Fachmilieus“ (S. 35) begründet.

Der Autor veranschaulicht seine Ausführungen auch durch tabellarische Darstellungen (unter anderem der Entwicklung der Lehrstühle für Geschichte und der historischen Seminare) sowie durch Quantifizierungen, insbesondere der „Indikatoren für die Distribution des wissenschaftlichen Machtkapitels“ (Mitgliedschaften in Habilitationskommissionen, in Kommissionen für die Ernennung von Ordinarien und Extraordinarien, Tätigkeit als Referent in Kommissionen und als Vorstand oder Direktor eines Seminars oder Instituts [sc. des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, abgekürzt: IfÖG, in Wien und des Instituts für Altertumskunde in Berlin]) und der „Indikatoren für die Distribution des wissenschaftlichen Prestiges“ der einzelnen Professoren (von anderen Universitäten ergangene Rufe, Mitgliedschaften in Akademien, Erwähnungen in Konversationslexika, Ausübung der Funktion des Dekans bzw. Rektors).

Als eine Besonderheit der Deutschen Universität Prag konstatiert Kolář einen „spezifisch monozentrische[n] Charakter des disziplinären Feldes“, auf den sich „die weitgehende Konsensfähigkeit der Prager Historiker“ gestützt habe (S. 68). Beinahe ein Kuriosum zu nennen ist der Umstand, dass der Lehrauftrag des seit 1915 als Nachfolger Adolf Bachmanns als Ordinarius für Österreichische Geschichte in Prag wirkenden Samuel Steinherz auch nach 1918 unverändert auf „Österreichische Geschichte“ lautete. Erst nach seiner Emeritierung (1928) wurde der Lehrstuhl auf „Osteuropäische Geschichte“ umgewidmet. Erwähnenswert ist auch die Feststellung, „dass die Durchsetzung der ethnoradikalen sudetendeutschen Geschichtsschreibung“ weniger das „Ergebnis eines kontinuierlichen, schrittweisen Aufwertens der älteren Traditionen der Prager deutschen Geschichtswissenschaft“ gewesen sei als „vielmehr die Folge einer umbruchhaften Umorientierung der zuständigen Fachhistoriker in den 1930er Jahren (v. a. Pfitzner und Wostry)“ (S. 232).

Im Unterschied zu Prag war in Wien „das disziplinäre Feld der Geschichtswissenschaft“ spätestens nach 1918 „zunehmend ‚polyzentrisch‘ organisiert [...], nachdem der hegemoniale Deutungsanspruch des IfÖG nach der Jahrhundertwende schrittweise erodiert war“ (S. 283). Der Wiener Polyzentrismus kam unter anderem in der teilweise konflikträchtigen Dualität zwischen dem Historischen Seminar und dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung sowie in der Gründung des Seminars für Osteuropäische Geschichte 1907 und des – 1936 zerschlagenen und wieder an das Historische Seminar angegliederten – Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte 1922 zum Ausdruck.

Ein Spezifikum der Berliner Universität bestand darin, dass anders als an den österreichischen Universitäten die staatswissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Fächer nicht an der juristischen, sondern an der philosophischen Fakultät angesiedelt waren. Dieser Umstand war für die Entwicklung des Faches Geschichte in Berlin insofern von großer Wichtigkeit, als die Staatswissenschaften hier durch den stark historisch arbeitenden Nationalökonom und Wissenschaftspolitiker Gustav Schmoller vertreten waren, „der in der Fakultät eine mächtige Stellung innehatte und auf die Gestaltung der Geschichtswissenschaft einen starken Ein-

fluss ausübte“ (S. 393). Wie in Wien war auch in Berlin das „Feld der Geschichtswissenschaft [...] dezentriert strukturiert“, allerdings auf eine andere Art: „In Berlin agierten zwei ungefähr gleichstarke Gruppen, zwischen welchen einige Professoren lavierten.“ (S. 430)

Besonderes Augenmerk wird auf die Herausarbeitung des kreativen Potenzials und der partiellen „Vorreiterrolle“ der deutsch-österreichischen und deutsch-böhmischen Historiker gelegt. Kolář zeigt dies unter anderem am Aufschwung der Epigraphik und der Papyrologie im Rahmen der Alten Geschichte, an der „Modernisierung“ der Mittelalterforschung und der Historischen Hilfswissenschaften (insbesondere durch den Diplomatiker und Rechtshistoriker Hans Hirsch, von 1918 bis 1926 in Prag, danach in Wien, aber auch durch Alfons Dopsch und Otto Brunner in Wien) und der „Entwicklung einer modernen Osteuropageschichtsschreibung“ (Josef Pfitzner in Prag, Hans Uebersberger in Wien). Der Autor konstatiert eine insgesamt „größere Öffnung gegenüber der Spezialisierung in der österreichischen Universitätstradition“ und führt diese auf zwei Voraussetzungen zurück (S. 522f): „Zum einen war die radikale Eingrenzung des Forschungsgegenstandes im Einklang mit der Forschungstradition des IfÖG [...]. Zum anderen gehörte es zur österreichischen Historiographietradition, die territorial-kulturellen Einheiten stärker zu berücksichtigen und sie dabei im Unterschied zu Deutschland als mehr denn bloße ‚Landesgeschichte‘ zu klassifizieren, was sich in einer weniger problematischen Etablierung der Osteuropäischen Geschichte niederschlug.“

Kleinere Versehen – so wurde das Historische Seminar der Universität Wien nicht 1850 gegründet, sondern es entstand 1872 durch die Teilung des 1849/50 gegründeten Philologisch-Historischen Seminars, die Wiener Professur für Österreichische Geschichte wurde nicht „in den 1870er Jahren gegründet“ (S. 298), sondern bereits 1851, Ludo Moritz Hartmann wurde 1924 nicht „gegen den Widerstand der Geschichtswissenschaftler“ (S. 281) zum Ordinarius ernannt (das Professorenkollegium hatte vielmehr bereits im Mai 1922 mit Zweidrittelmehrheit dafür gestimmt), und Hertha Firnberg war niemals „Wirtschaftsprofessorin“ (S. 341), wohl aber Wirtschaftsjournalistin – können den positiven Gesamteindruck nicht trüben. Pavel Kolář hat mit diesem Buch einen grundlegenden und mustergültigen Beitrag zu einer vergleichenden Historiographieggeschichte Mittel- bzw. Zentraleuropas (zur Terminologie vgl. S. 22–28) geleistet.

Wien

Thomas Winkelbauer

Rupert KLIEBER, *Jüdische, christliche, muslimische Lebenswelten der Donaumonarchie 1848–1918*. Böhlau, Wien–Köln–Weimar 2010. 294 S., Abb., Karten.

Hauptgegenstand und Leitmotiv der Studie ist nach den Worten Kliebers „die Frage, in welcher Intensität und in welchen Formen der Faktor ‚Religion‘ das Leben der Bewohner der Habsburgermonarchie bestimmte. Um diese Frage zu beantworten, wurden einzelne untersuchte regionale ‚Lebenswelten‘ auf ihre religiösen Seiten hin ausgewertet“ (S. 20). Die Arbeit basiert auf keiner Quellenaufarbeitung und auch nicht auf einer profunden Grundlage von Detailstudien. Ersteres wäre aufgrund des Umfangs der Thematik undurchführbar gewesen, und Einzelstudien liegen nur punktuell und in regional sehr unterschiedlicher Dichte vor. Greifbar ist allerdings eine größere Zahl an (auto-)biographischen Berichten und wissenschaftlichen Arbeiten, die auf Zeitzeugen-Berichten basieren. Klieber stellt dennoch den Anspruch, einen wesentlichen Beitrag zur „Alltagsgeschichte“ der Habsburgermonarchie zu liefern. Dass er den auf Ansätzen der französischen Annales-Schule sowie in jüngerer Zeit bei Eric Hobsbawm und Carlo Ginsburg fußenden Begriff der „Alltagsgeschichte“ als „Impuls aus jüdisch-christlichem Erbe“ begreift, der nach seinen Worten „für die Konzeption von ‚Menschenrechten‘ sowie für Demokratie“ maßgebend gewesen sei, mag irritieren. Er erklärt sich durch die Zugangsweise des Autors als ao. Prof. für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Wien und aus seinem Bemühen um eine stärkere Vernetzung von Kirchengeschichte und „profaner“ Geschichte.